

Hombre de bien im spanischsprachigen Raum.¹ Anhand dieser stereotypen Frauen- und Männerbilder wird für das innere Auge des bürgerlichen Publikums veranschaulicht, was es also bedeutet, liebenswert, bescheiden, aufrichtig und tugendhaft zu sein – oder eben das Gegenteil: egoistisch, heuchlerisch, träge und lasterhaft.

Indem die französisch- wie spanischsprachigen Wochenschriftenproduzent*innen die vorherrschenden Tugend- und Lasterkodizes der Zeit in ihre Periodika aufnehmen, tragen sie zur Produktion eines homogenen Wissens über bürgerliche Werte, Normen und Praktiken sowie zur Hervorbringung normativer Konzepte von Weiblichkeit und Männlichkeit bei. Durch den regelmäßigen Publikationsrhythmus und die (teilweise) spätere Publikation in Bandform zirkulieren die Moralischen Wochenschriften das geschlechtsspezifische Wissen und machen es einer (bürgerlichen) Öffentlichkeit zugänglich. Ferner bieten sie dem sich konstituierenden bürgerlichen Publikum einen Orientierungsmaßstab in einer historischen Periode, in der bis dato vorherrschende (religiöse und ständische) Weltentwürfe und Strukturen immer mehr hinterfragt und aufgebrochen werden. Mit den kulturellen Stereotypen von Weiblichkeit und Männlichkeit werden gleichzeitig auch neue Machtstrukturen geschaffen, die Frauen (sowie Personen, die nicht dem Männlichkeitsideal entsprechen) bewusst von Macht- und Herrschaftspositionen ausschließen (cf. Beard 2018). Folglich dienen die spectatorialen Diskurse über idealtypische Frauen und Männer als ‚Normalisierungsschablone‘, an denen sich die Vertreter*innen, die der ‚vorgestellten bürgerlichen Geschlechtergemeinschaft‘ angehören wollen, orientieren und an die sie sich anpassen können. Die Befolgung der Tugenden und Ablehnung der Laster erfolgt demnach unter medialer Anleitung und ohne direktes staatliches Zutun (z. B. in Form von Verboten), wodurch die Tugendhaftigkeit zum „Produkt eines freien Selbstzwanges“ (Kühlmann 2012, 24) werden kann. Die Hervorbringung der normativen Konzepte einer bürgerlichen Modellwelt innerhalb der Zeitschriften wird durch unterschiedliche medienspezifische Verfahren und narrative Diskurse gestützt, die im nächsten Abschnitt zusammengeführt werden.

6.2 SPECTATORIALE GESCHLECHTERKONSTRUKTIONEN

Innerhalb der Moralischen Wochenschriften kommt das geschlechtsspezifische Wissen in Form von geschlechterstereotypen (Rollen-)Bildern zum Vorschein, die mit Tugend- und Lasterattributen aufgeladen werden. Im Folgenden werden diese spectatorialen Geschlechterkonstruktionen aus medienspezifischer (6.2.1) und narrativer Perspektive (6.2.2) erörtert. Darüber hinaus werden aufgrund ihrer spezifischen Konstruktionsmechanismen die spectatorialen Geschlechterkonstruktionen in den ‚weiblichen

1 Bei Bastide (LM 46) ist nicht nur vom *Honnête homme*, sondern auch – wie zwei Jahre später in Rousseaus *Émile ou de l'éducation* (cf. 1762, Livre V, 87) – von der ‚honnête femme‘ die Rede. Die Eigenschaften des *Honnête homme* und der *Honnête femme* sowie die Merkmale der ‚honnêteté‘ werden vor allem in den französischsprachigen Wochenschriften ausgiebig und detailliert dargestellt, wodurch die Periodika ein einträgliches Verständnis in das Ideal von *Honnêteté* liefern.

Wochenschriften', das heißt in den geschlechtsspezifischen Adaptationen der Spectator-Prototypen, in den Blick gerückt und diskutiert (6.2.3).

6.2.1 Medienspezifische Mittel

Im Zuge der Analyse zeigte sich, dass die spectatorialen Geschlechterdiskurse in den Frauen- und Männerbild-Nummern durch das Medium der Wochenschriften und seine gattungsspezifischen Charakteristika geprägt sind. Zu diesen zählen (1) die chaotische Reihung der Frauen- und Männerbild-Nummern, (2) die Textsortenvielfalt, (3) die chaotische Reihung der Textsorten sowie (4) die Ästhetik des Zufalls. Bevor auf diese vier medienspezifischen Ausprägungen und die damit verfolgten Ziele näher eingegangen wird, muss darauf hingewiesen werden, dass die stereotypen Geschlechterdiskurse und das stereotype Geschlechterwissen natürlich das gesamte Projekt der Moralischen Wochenschriften durchdringen. Sie finden nicht ausschließlich in die mit Frauen- und Männerbild ausgezeichneten Nummern Eingang, sondern wohnen implizit auch jenen Nummern inne, die andere Themen-Markups aufweisen. Dort nehmen sie aber weniger Raum ein oder stehen nicht im Vordergrund, weshalb diese Nummern nicht mit Frauen- und Männerbild-Markups versehen wurden. Die Analyse der mit Frauen- und Männerbild ausgezeichneten Nummern gibt jedoch Aufschluss über die Argumentationsrichtung der Geschlechterdiskurse in so gut wie allen Wochenschriftennummern.

Chaotische Reihung der Frauen- und Männerbild-Nummern

Bereits die Verteilung der Frauen- und Männerbild-Markups aufweisenden Nummern innerhalb der einzelnen Wochenschriften, wie sie durch die quantitative Analyse zutage trat, kann als eigene medienspezifische Kommunikationsstrategie gewertet werden. Auffällig ist nämlich, dass die Frauen- und Männerbild-Nummern innerhalb der einzelnen Gesamtausgaben, also auf der Makroebene, stets in unregelmäßigen Abständen vom Publikationsbeginn bis zur Einstellung einer Wochenschrift auftreten. Eine punktuelle Häufung wird allem Anschein nach vermieden.

Der Vorteil einer chaotischen Reihung dieser Nummern über einen längeren Zeitraum hinweg liegt auf der Hand: Es wird damit der Eintönigkeit des Lektüreerlebnisses vorgebeugt (und gilt natürlich auch für andere Themenbereiche). Dies ist sowohl für die ursprüngliche Erscheinung der Wochenschriften als Einzelblätter als auch für ihre Neuauflagen in Bandform von Bedeutung. Das Publikum, das die an unterschiedlichen Tagen der Woche erscheinenden Zeitschriften liest, soll von den Inhalten jeder Nummer überrascht und mit abwechslungsreicher Lektüre bei (Kauf-)Laune gehalten werden. An vorderster Stelle steht dabei immer das ökonomisch-finanzielle Interesse – es handelt sich also in erster Linie um eine Strategie der Publikumsbindung. Erst an zweiter Stelle steht das Interesse an einer Sitten- und Gesellschaftsreform, auch wenn die Sorge um das Gemeinwohl oft als einziges Ziel der Wochenschriften angeführt wird. Ebenso verhält es sich bei der Lektüre der neu aufgelegten Bandausgaben. Darüber hinaus enthalten letztere meist auch ein Inhaltsverzeichnis, mit dessen Hilfe bei Interesse gewisse Themen gezielt nachgeschlagen und nachgelesen werden können.

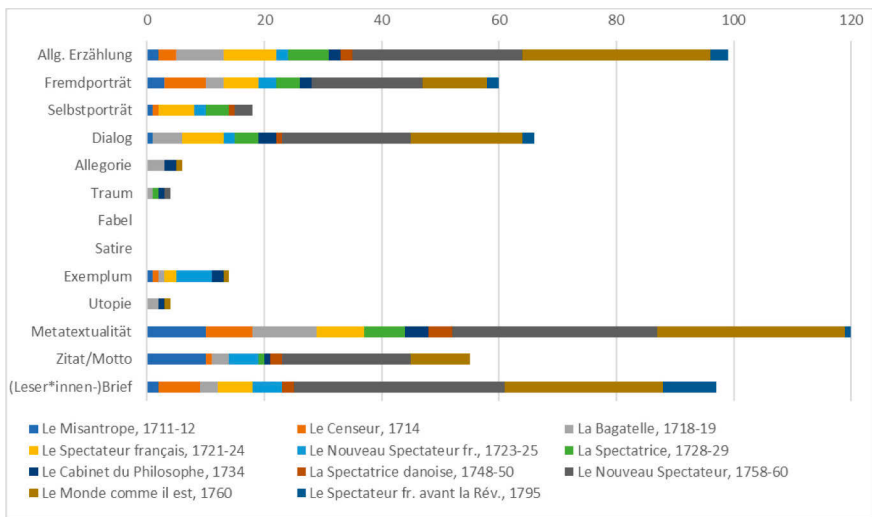
Ein weiterer Vorteil des unregelmäßigen Auftretens der (stereotypen) Geschlechterdiskurse ist, dass dadurch das kollektive Gedächtnis der Leser*innen immer wieder aufs Neue aufgefrischt werden kann, ohne Gefahr zu laufen, das Publikum mit ähnlichen Äußerungen oder Geschichten zu langweilen. Die permanente Wiederholung ist

für die Festigung und Verinnerlichung der Tugend- und Lasterkodizes entscheidend, da die Moralischen Wochenschriften natürlich nicht mit juristischen Sanktionen operieren, sondern soziale Handlungspraktiken durch die kommunikative Praxis des Erzählens etabliert werden sollen. Nur wenn die geschlechtsspezifischen bürgerlichen Werte, Normen und Praktiken von einem Kollektiv verinnerlicht worden sind, können die (bürgerlichen) Leser*innen beginnen, sich selbst und andere zu normieren.

Textsortenvielfalt

Ein zweites wichtiges medienspezifisches Element der Wochenschriften, das durch die Analyse der Frauen- und Männerbild-Nummern zutage trat, ist die Verwendung vielfältiger literarischer Formen und Gattungen, die auch bei Ertler (2012a) Erwähnung fanden. Die chaotische Einbindung vielfältiger Textsorten findet auf Makro- wie Mikroebene statt. Aus den Diagrammen 3 und 4 gehen die Textsorten der 183 französisch- und der 71 spanischsprachigen Nummern mit Frauen- und Männerbild-Markups hervor.²

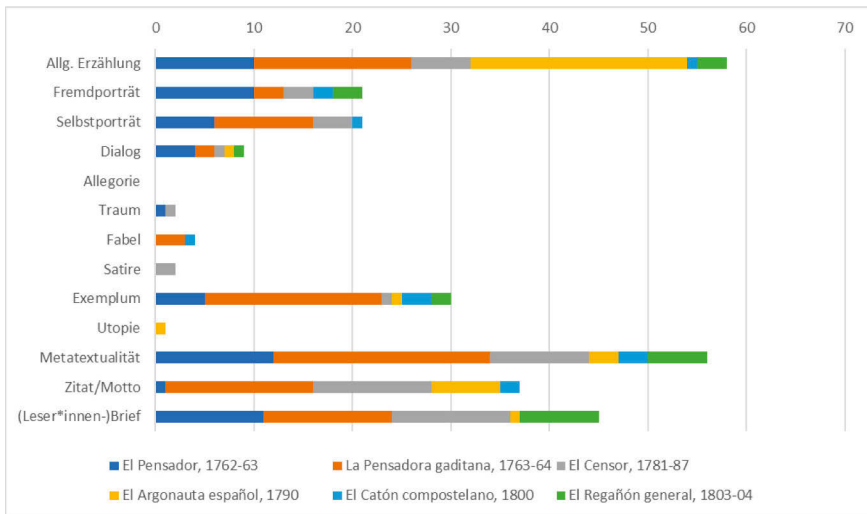
Diagramm 3: Textsorten in den 183 französischsprachigen Frauen- und Männerbild-Nummern.



Quelle: Eigene Darstellung.

2 Für die Auflistung der absoluten Häufigkeiten der Textsorten in den Nummern mit Frauen- und Männerbild-Markup in den französisch- und spanischsprachigen Wochenschriften siehe Anhang 2.

Diagramm 4: Textsorten in den 71 spanischsprachigen Frauen- und Männerbild-Nummern.



Quelle: Eigene Darstellung.

Die Diagramme veranschaulichen einerseits, dass in den französisch- wie spanischsprachigen Periodika vor allem die drei Textsorten allgemeine Erzählung, Metatextualität (i. e. Metakommentare der Verfassungsinstanzen) und (Leser*innen-) Brief überwiegen. Allerdings zeigt ein genauerer Blick, dass dieses Ergebnis für die frankofonen Periodika durch die überwiegende Anzahl an Erzählungen, Metakommentaren und Briefen in Bastides *Nouveau Spectateur* (1758-1760) und *Monde comme il est* (1760) lediglich eine Tendenz darstellt (cf. Diagramm 3). Für die spanischen Wochenschriften hingegen zeigt das Diagramm 4 ein leicht differenzierteres Bild. Während im *Regañón general* (1803-1804) im Gegensatz zu den vorangehenden Periodika Erzählungen kaum vorkommen, weist sie als letzte spanische Wochenschrift des Korpus mehr Metakommentare und Briefe auf als ihre Vorgängerin, *El Argonauta español* (1790), in der auf diese in den Frauen- und Männerbild-Nummern fast zur Gänze verzichtet wird.

Andererseits lässt sich aus den Diagrammen ablesen, dass die Textsorten Fabel und Satire in den französischsprachigen sowie die Textsorte Allegorie in den spanischsprachigen Frauen- und Männerbild-Nummern nicht vorkommen, auch wenn insbesondere Fabel und Satire (gemeinsam mit Exemplum und Dialog) für die Kritik an gesellschaftlichen Missständen in der Epoche der Aufklärung sehr beliebt sind. Es handelt sich hierbei um drei Textsorten, die eine gewisse kognitive Anstrengung erfordern, um von den Leser*innen verstanden zu werden. Diese Anstrengung, so scheint es aufgrund ihrer Absenz, soll den Leser*innen in den Nummern mit Frauen- und Männerbild-Markups nicht zugemutet werden. Ferner scheinen sich Tierfabeln auch deshalb weniger gut für die Illustration von geschlechtsspezifischen Normen, Werten und Praktiken zu eignen, da Tiere meist allgemeinmenschliche Charaktere verkörpern und somit nicht als eindeutige Identifikationsfiguren für die Leser*innen – zumindest nicht mit Hinblick auf die Tugenden – fungieren. Was die sehr niedrige Anzahl an Satiren und Allegorien in der Auswertung der Frauen- und Männerbild-Nummern betrifft, so kann

diese auch auf den manuellen Codierungsvorgang zurückgeführt werden, denn innerhalb der Moralischen Wochenschriften kommt es immer wieder zu Überlappungen von verschiedenen Textsorten. Aus diesem Grund ist anzunehmen, dass in solchen Fällen der offensichtlicheren Textsorte Vorrang gegeben wurde. Zudem ist es auch möglich, dass satirische und allegorische Abschnitte im Codierungsprozess schlicht nicht als solche erkannt und deshalb nicht ausgezeichnet worden sind. Wie die vorliegende Analyse der Frauen- und Männerbild-Nummern aber gezeigt hat, sind die moralischen Periodika sehr wohl auch von satirisch gemeinten Dialogen (z. B. im *Nouveau Spectateur français* oder im *Pensador*), allegorischen Erzählungen (z. B. im *Cabinet du Philosophe* oder in der *Spectatrice danoise*) oder satirischen Porträtbeschreibungen (z. B. im *Censeur*) durchzogen.

Chaotische Reihung der Textsorten

Wie schon bei der makrostrukturellen Anordnung der Nummern mit Frauen- und Männerbild-Markups ist auch bei der mikrostrukturellen Anordnung der Textsorten innerhalb der jeweiligen Wochenschriften lediglich eine chaotische Reihung zu erkennen. Die ‚Verpackung‘ der geschlechtsspezifischen Diskurse in vielfältige und abwechselnd angeordnete Textsorten hat zur Folge, dass die Leser*innen zwar immer mit den (mehr oder minder) gleichen Inhalten beliefert werden, die Wissens- und Welterzeugung aber je nach Textsorte anders vonstattengeht und somit im Zuge der Rezeption keine Lesemonotonie auftritt. Gewiss werden Erzählung, Kommentar und Brief von einer Ich-Perspektive aus kundgetan, allerdings handelt es sich um unterschiedliche Figuren, die erzählen oder von denen erzählt wird. Durch ein schier endloses Arsenal (als real inszenierter) erzählender und erzählter Figuren, das durch die dirigierenden Stimmen der einzelnen Verfassungsinstanzen zusammengehalten wird, entsteht für die Leser*innenschaft eine faszinierende, polyfone (diskursive) Welt.

Ästhetik des Zufalls

Als Unterkategorie der chaotischen Reihung auf Makro- und Mikroebene kann die Ästhetik des Zufalls angesehen werden. Sie erscheint immer dann, wenn die Produzent*innen dezidiert anführen, dass ihre Inhalte vom Zufall geleitet werden. Diese Ästhetik des Zufalls tritt erstmals in Marivaux' *Spectateur français* (1721-1724) auf, in der sich der Verfasser als ‚normaler‘ Mitmensch und nicht als gebildeter Philosoph präsentiert. Da er als ‚normaler‘ Mensch nicht so viel Zeit zum Rasonieren und Ordnen seiner Gedanken wie ein ‚philosophe‘ habe, gibt er an, seine Inhalte nach dem natürlichen Gedankenfluss, also chaotisch, aneinanderzureihen. Auch die Verfasser*innen des *Cabinet du philosophe* (1734), der *Spectatrice* (1728-1729), des *Pensador* (1762-1767) und der *Pensadora gaditana* (1763-1764) ordnen ihre Gedanken nicht weiter, sondern behaupten, sie aus ihrem natürlichen Fluss heraus aufzuschreiben, wodurch auch ihnen ein Überarbeitungsprozess erspart bleibt. Überdies setzen sich die Einzelnummern des *Cabinet du philosophe* aus den wahllos aus der Schatulle eines gebildeten Mannes gezogenen Blättern zusammen, um die Inhalte auch auf Makroebene vielseitig und somit unterhaltsam zu gestalten. Die chaotische Reihung der Inhalte und der Textsorten auf Mikro- und Makroebene generiert kontinuierlich einen Überraschungseffekt. Jedes Mal aufs Neue wird bei den Leser*innen eine Spannung aufgebaut, die sie neugierig die nächste Nummer erwarten und kaufen lässt. Die chaotische Reihung

als eine Strategie der Informationsvergabe und -anordnung trägt demnach massiv zur Genese von Neugier, zur Popularität der Gattung und zur Publikumsbindung bei.

6.2.2 Narrative Mittel

Zur Verbreitung des geschlechtsspezifischen Wissens bedienen sich die Wochenschriftenproduzent*innen der Tugend- und Lasterkodizes ihrer Zeit. Die mannigfaltigen Tugend- und Lasterattribute (cf. Tabelle 4) wie ihre Konkretisierung in Form stereotyper (Rollen-)Bilder (cf. Tabelle 5) manifestieren sich in den Frauen- und Männerbild-Nummern der moralischen Periodika – und das ist ein elementarer Befund der gegenständlichen Analyse – in zahllosen (Beispiel-)Geschichten aus dem Alltag und in (Charakter-)Porträts, die meist narrativ in Handlungen eingebaut sind. Das heißt, nicht nur im *Spectator* kommen – wie Boulard (2000) aufgezeigt hat – Prosastücke als Belehrungs- und Sozialisierungsinstrument zum Einsatz, auch in den französisch- und spanischsprachigen Wochenschriften sind Alltagsgeschichten (häusliche Erzählungen bei Boulard) und (Charakter-)Porträts (Charakterbeschreibungen bei Boulard) bei der Vermittlung des Geschlechterwissens allgegenwärtig. Im Repertorium sind die Alltagsgeschichten mitunter als Textsorte allgemeine Erzählung ausgewiesen (cf. Diagramme 3 und 4) und die (Charakter-)Porträts ihrerseits größtenteils mit den Markups Selbstporträt oder Fremdporträt gekennzeichnet.

Die (bürgerliche) Welt der Moralischen Wochenschriften präsentiert sich als säkulare Modellwelt. Die Produzent*innen stellen diese diskursive Welt in Form von deskriptiven Wirklichkeitserzählungen (cf. Klein/Martínez 2009) aus dem vorgeblichen Alltagsleben als prädiskursive, das heißt als real existierende Welt dar. Gleichzeitig besitzen diese Erzählungen eine lebensweltliche Funktion, indem sie einen stark normativen, aber auch voraussagenden Charakter aufweisen. Sie strukturieren die erfahrbare Wirklichkeit und fördern die Orientierung in der Welt, indem sie Sinnangebote, ‚Wahrheiten‘ und Meinungen zirkulieren, die den Umgang unter und zwischen bürgerlichen Frauen und Männern formen sowie den Umgang des Bürgertums mit anderen Schichten regulieren sollen. Über die kommunikative Praxis des Erzählens machen sie mit dem geschlechtsspezifischen Wissen vertraut – informieren also über die soziale Praxis bürgerlicher Frauen und Männer und geben den als positiv oder negativ erachteten (Charakter-)Eigenschaften und Verhaltensweisen einen Namen.

Im Folgenden werden nun sieben narrative Kommunikationsmittel dargelegt, die den deskriptiven, normativen und voraussagenden Charakter der stereotypen Geschlechterdiskurse in den Moralischen Wochenschriften stützen. Die Spezifikation der narrativen Kommunikationsmittel lehnt sich an jene erzähltechnischen Merkmale an, die Vera Nünning (2013, 91-94; siehe Kapitel 2.2) als wesentlich ansieht, damit Erzählungen eine lebensweltliche Bedeutung und eine wirklichkeitsstrukturierende Kraft erlangen können. Zu diesen zählen (1) Kommunikationssituation, (2) Ereignisse, (3) Linearität, Sequenzialität, Kontinuität, (4) subjektiver Erfahrungsgehalt, (5) Perspektivierung, (6) implizite Werte und moralische Positionen sowie (7) die Emotionalisierung der Inhalte.

Kommunikationssituation

Die diskursiven Welten der Moralischen Wochenschriften zeichnen sich dadurch aus, dass sie ab dem ersten Blatt eine charakteristische Sendeinstanz und spezifische

Empfangsinstanzen (innerhalb und außerhalb der Textebene) inszenieren. Jede Zeitschrift verfügt über eine fiktive Vermittlungsinstanz, die in der Funktion eines Moderators oder einer Moderatorin der Zeitschrift einen Rahmen vorgibt und ihr somit einen Sinn verleiht. Die jeweiligen Verfasser*innen beschreiben in einer Rahmenfiktion die Hintergründe der Entstehung und die Ziele ihrer Wochenschrift; sie führen durch die einzelnen Nummern, leiten ungleiche Teile ein, erklären Zusammenhänge oder schaffen Übergänge von einer Nummer zur nächsten. Als dirigierende Stimmen bestimmen sie auch über die Erzählwürdigkeit (tellability) ihrer Inhalte, die sie eben nur dann erzählen, wenn sie sie für mitteilenswert erachten. Ihr jeweiliges Auftreten als philanthropischer Ratgeber, unparteiischer Meinungsbildner, ironisierender Kritiker, normaler Mitmensch, praxisorientierter Sittenmaler, selbstreflexive Reformerin, gewöhnlicher Philosoph, vermeintliche Proto-Feministin, strenger Erzieher, vorrevolutionärer Sittenmaler, besorgter Paternalist, gelehrte Kritikerin, autoritativer Zensor, unterhaltssamer Reformers, galicischer Sittenrichter oder tadelndes Tribunal weist auch darauf hin, dass die Verfassungsinstanzen die Inhalte nicht nur selektieren, strukturieren, hierarchisieren und kommentieren, sondern dass sie auch moralisierende Eingriffe und (Be-)Wertungen vornehmen. Als moralische, aber gleichzeitig charismatische Autoritäten propagieren sie mit ihren Kommentaren und Beurteilungen über laster- und tugendhafte (Charakter-)Eigenschaften sowie Verhaltensweisen die als positiv erachteten Werte, Normen und Praktiken unter den Leser*innen.

Das (selbstgesteckte und immer wieder dargebrachte) Ziel der Verfassungsinstanzen ist eine moralische Gesellschaftsreform, die über eine Fremdnormierung der Individuen und fernerhin eine Selbstnormierung vonstattengehen soll. Durch die (angebliche) Beobachtung von zwischenmenschlichen, und vor allem zwischengeschlechtlichen Beziehungen in privaten Räumen (wie dem Haus und teilweise sogar dem Schlafgemach), in denen intime Details preisgegeben werden, zeigen sie tugend- und lasterhafte (Charakter-)Eigenschaften sowie Verhaltensweisen auf und motivieren die Adressat*innen zur Sittenverbesserung. Der Kreis der Adressat*innen, an den sich die Verfassungsinstanzen und die brieflich teilnehmenden Leser*innen wenden, erstreckt sich gleichermaßen auf Frauen und Männer aus der sich neu konstituierenden bürgerlichen Schicht. Es erfolgen nicht nur Erzählungen über Frauen und über Männer, sondern vor allem werden Frauen und Männer gemeinsam in den Blick genommen, wobei das Begehren des einen Geschlechts immer auf das Begehrtwerden durch das andere Geschlecht abzielt. Wie ihre englischen Vorgängerinnen richten sich also auch die französisch- und spanischsprachigen Wochenschriften an ein heterosexuelles Publikum und visieren mit der Darstellung zwischengeschlechtlicher Beziehungsbilder eine heteronormative Weltordnung an.

Das Register, das von den Produzent*innen verwendet wird, kann durchgehend als ein prosaisches klassifiziert werden, das kaum rhetorische Feinheiten aufweist. Es handelt sich nicht um komplizierte Fachsprache, sondern um die alltägliche Sprache des aufstrebenden Bürgertums. Alle Verfasser*innen wählen fernerhin einen persönlichen Kommunikationsstil, um Publikumsnähe zu demonstrieren und das Vertrauen ihrer Leser*innen zu gewinnen. Dazu legen sie einen Vertrauen einflößenden Ton an den Tag und sprechen ihr Publikum direkt – manchmal sogar mit dem Du-Wort – an, wodurch dieses nicht nur in den Erzählvorgang eingebunden, sondern auch zum kritischen Mitdenken angeregt wird. Sogar die letzte Wochenschrift, *El Regañón general* (1803-1804), wahrte bei all ihrem Tadel einen höflichen Umgangston. Als Teil der viel

beachteten und weit verbreiteten populären Kultur des 18. Jahrhunderts erscheinen die Moralischen Wochenschriften mit ihren Alltagsgeschichten und (Charakter-)Porträts heutigen Leser*innen demnach teilweise als oberflächlich, schematisch und repetitiv. Aber gerade weil sie diese und weitere gattungsspezifische Charakteristika aufweisen, bieten sie einen niederschweligen Zugang für ein breites Publikum. Gerade weil sie leicht verständlich sind und keine Vorkenntnisse von den Lesenden voraussetzen, finden sie Beachtung innerhalb der gesamten europäisch geprägten Welt und können zugleich als literarisches und populärkulturelles Meisterwerk im Sinne Todorovs (1971) betrachtet werden.

Ereignisse

Ereignisse sind aus narratologischer Sicht weder etwas Gegebenes noch etwas Natürliches, sondern vielmehr das Ergebnis bestimmter Arten der Welterzeugung, die mit Selektion, Löschung, Abstraktion und Priorisierung zu tun haben (cf. Nünning 2010, 197-199). Die Ereignisse, die von den spezifischen Verfasser*innen innerhalb der mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Wochenschriften als erzählenswert herausgehoben werden, situieren sich in einer kulturellen und geschlechtsspezifischen (Text-)Welt, die an die textexterne Lebenswelt des Publikums angelehnt ist. Wie in den englischen Wochenschriften greifen die Verfasser*innen der französisch- und spanischsprachigen Periodika für die moralische Erziehung der Lesenden zur Darstellung der sogenannten Alltagswelt (inklusive gesellschaftlicher Alltagskommunikation wie bereits oben angedeutet). Gleich ob fiktiver Natur oder nicht, alle Erzählungen (sogar die exotisch-utopische Geschichte über die Mondfrauen im *Argonauta español*) werden als gelebtes Leben, das heißt als real präsentiert. Alle Verfasser*innen innerhalb der untersuchten Moralischen Wochenschriften verfolgen mit diesen Wirklichkeitserzählungen (cf. Klein/Martínez 2009) das Ziel, die Welt und Ereignisse in ihr wahrheitsgetreu darzustellen. Kontinuierlich postulieren sie, nur Wahres zu berichten, also keine erfundenen Geschichten zu erzählen, wodurch die Geschichten einen deskriptiven Geltungsanspruch erheben. Aufgrund ihres ausgeprägten Bezugs zu einer bürgerlichen Lebenswelt, die erst im Entstehen begriffen ist, beanspruchen die narrativen Diskurse für die Leser*innen der Zeit zudem eine stark normative und voraussagende Gültigkeit.

Um die Wirklichkeit so wahrheitsgetreu wie möglich zu zeichnen, werden alltägliche Stoffe, Figuren, Handlungen oder Begebenheiten aus der unmittelbaren bürgerlichen Welt (und nicht mehr aus der antiken Welt) geschildert. Das zeitnahe Erzählen der Ereignisse erhöht die Wahrheitsillusion, da eine akkurate Erinnerung an etwas, das erst kurz zurückliegt, glaubhafter erscheint als an lang zurückliegende Ereignisse. Zudem werden in fast allen Wochenschriften die Vertreter*innen der bürgerlichen Welt selbst zu Wort gebeten, wie in Bastides *Nouveau Spectateur français*, in dem der Verfasser auf die (Beobachtungs-)Hilfe seiner Leser*innen angewiesen ist, weil er seine Augen nicht überall haben könne:

Combien de choses à saisir dans le monde ! [...] si plusieurs spectateurs s'avisent de regarder de leur côté, [...] je ne doute pas que mon livre [i. e. le périodique] ne reçoive, [...] cette sorte de perfection que j'ai espéré qu'il auroit un jour, [...]. (NS2 III, 15, 289)

Durch Erzählungen von zwischengeschlechtlichen Interaktionen (doing gender) werden geschlechtsspezifische Handlungsmuster, Verhaltenserwartungen und Verhaltens-(un)regelmäßigkeiten für die Leser*innen sichtbar. Der Fokus auf die Authentizität der erzählenden und der erzählten Figuren wie ihrer Handlungen, also die Betonung, dass es sich bei allen Figuren um reale Frauen und Männer aus realen Situationen handle, stützt die Wahrnehmung des Gelesenen als Wirklichkeit. Hier fallen die textinterne, diskursive Welt und die textexterne, soziale Lebenswelt zusammen. In der diskursiven (Text-)Welt der Wochenschriften werden die geschlechtsspezifischen Werte, Normen und Praktiken anschaulich beschrieben und vorexerziert, damit sie das Publikum in seiner Lebenswelt nicht nur selbst nachahmen kann, sondern auch an anderen erkennen und beurteilen lernt.

Linearität, Sequenzialität und Kontinuität

Im Allgemeinen weisen Erzählungen Linearität, Sequenzialität und Kontinuität in der Ereignisdarstellung und -verknüpfung auf. Die Ereignisse werden von einer Vermittlungsinstanz in kausale Beziehung zueinander gebracht, das heißt, die Verbreitung der Information wird durch die zeitliche, meist chronologische Ordnung der Ereignisse gesteuert.

Wie im Unterkapitel zur Kommunikationssituation verdeutlicht, werden die spectatorialen Inhalte von einer fiktiven Verfassungsinstanz strukturiert. Diese verleiht dem Gesamtgefüge der Wochenschriften narrative Plausibilität, Stringenz und Kontinuität, auch wenn den Wochenschriften die chaotische Reihung als generelles Konstruktionsprinzip sowie als Strategie der Informationsvergabe zu eigen ist, mit der die Leselust des Publikums aufrechterhalten und zur Publikumsbindung beigetragen wird. Eine chaotische, nicht lineare Wiedergabe zeigt sich im Hinblick auf die Geschlechterbilder, wie bereits erwähnt, nicht nur auf Makro-, sondern auch auf Mikroebene. Die Alltagsgeschichten und (Charakter-)Porträts von und über Frauen und Männer treten nicht nur innerhalb einer Zeitschrift unregelmäßig auf, sondern werden auch innerhalb einer Nummer gemeinhin durch Metakommentare, Briefe, Dialoge oder weitere Geschichten unterbrochen, was zu einer diskontinuierlichen Darbietung führt, die sich am natürlichen Fluss von Gedanken und Konversationen orientiert und diesen nachzuahmen versucht. Ihre narrative Plausibilität, Stringenz und Kontinuität erlangen die erzählten Alltagsgeschichten und (Charakter-)Porträts – auch wenn sie über Leser*innenbriefe in die Zeitschrift gelangen – demnach ebenfalls über die spectatoriale Verfassungsinstanz. Zumeist begründet diese nämlich die Auswahl des Erzählten und fügt es in ein größeres Ganzes ein. Beispielsweise wird zwischen Inhalten verschiedener Einzelnummern immer dann Kontinuität hergestellt, wenn assoziative Verknüpfungen zu den Inhalten vorangegangener Nummern unternommen werden oder wenn es sich um eine fortgesetzte Erzählung handelt. Manche Verfasser*innen verfolgen beim Aufbau einer Einzelnummer zusätzlich einen spezifischen Rhythmus, halten also eine bestimmte formalisierte Abfolge ein, wie im französischsprachigen *Censeur* (1714) oder im spanischen *Censor* (1781-1787) sowie im *Cabinet du philosophe* (1734) bei den Charakterporträts oder in der *Pensadora gaditana* (1763-1764) bei den Briefen. Diese bewusst wiederholte Sequenzialisierung dient der Rezeptionslenkung, denn wenn der einer Erzählung vorangehende Metakommentar beispielsweise eine Bewertung oder Einschätzung des nachfolgenden Inhalts vornimmt, gehen die Leser*innen bereits nicht mehr unvoreingenommen an die weitere Lektüre heran, sondern betrachten das

Nachfolgende unter dem Blickwinkel dieses Kommentars. In vielen Einzelnummern lässt sich zudem eine deduktive Vorgangsweise der Verfassungsinstanz mit Bezug auf Argumentation und Informationsvergabe beobachten, auf die im nächsten Punkt näher eingegangen wird.

Subjektiver Erfahrungsgehalt

Alle Erzählungen in den mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Nummern weisen einen subjektiven Charakter auf, auch wenn die Verfasser*innen vorgeben, als neutrale Instanz, also objektiv, ihre Erfahrungs- und Lebenswelt zu beobachten und zu beschreiben. Sie gehen davon aus oder sie geben vor, dass die Welt/Wirklichkeit als solche objektiv über die subjektive Sinneswahrnehmung des Blicks wahrgenommen werden könne, und sind danach bestrebt, das empirische Verfahren des Beobachtens, und zwar vorrangig der Menschenbeobachtung, an ihre Leser*innen zu vermitteln. Da es sich bei der empirischen Methode nämlich um eine objektive Methode handle, zu der alle Zugang haben, wenn sie ihren Verstand gebrauchen, könne diese auch gelehrt und gelernt werden.

Eines der Ziele, das die Verfasser*innen mit den zahlreichen individualisierten und universellen (Charakter-)Porträts und (Beispiel-)Geschichten aus dem Alltag verfolgen, besteht also darin, die sinnliche Wahrnehmungsfähigkeit der Leser*innen zu schulen. Diese sollen über die Lektüre erlernen, wie durch systematische Beobachtung menschlicher (Charakter-)Eigenschaften, Verhaltens- und Handlungsweisen, auf allgemein nachahmenswerte Tugenden und nicht nachahmenswerte Laster geschlossen werden kann (induktive Wahrnehmung). Obwohl die Verfasser*innen der Wochenschriften behaupten, selbst eine induktive Vorgangsweise zu verfolgen, gehen sie innerhalb der Wochenschriften meist deduktiv vor, wenn sie am Beginn eines Blattes eine Behauptung oder eine Theorie, zum Beispiel zum Laster der Koketterie, aufstellen und dieses Laster danach anhand von ausgewählten (Charakter-)Porträts und Alltagsgeschichten illustrieren. Die deduktive Ableitung vom Allgemeinen zum Spezifischen dient den Verfasser*innen demnach dazu, die Richtigkeit ihrer Theorie zu belegen.

Fernerhin zielen die Verfasser*innen darauf ab, den Leser*innen diejenigen (bürgerlichen) Werte und Normen zu vermitteln, nach denen das Beobachtete bewertet werden soll. Um die Praxis des Bewertens zu schulen, dient hier ebenfalls die narrative Veranschaulichung der als objektiv dargestellten Tugend- und Lasterkodizes anhand von (Charakter-)Porträts und (Beispiel-)Geschichten aus dem Alltag. Die Parameter der Bewertung basieren auf der subjektiven Sinneswahrnehmung des Blicks. Wahrgenommene (Charakter-)Eigenschaften sowie menschliche Verhaltens- und Handlungsweisen werden unter die aufgestellten Tugenden oder Laster subsumiert und dem Publikum zur Bewertung ihres eigenen Verhaltens (Selbstnormierung) und des Verhaltens anderer Menschen (Fremdnormierung) als Orientierungsmaßstab präsentiert.

Es ist hier darauf hinzuweisen, dass beide Praktiken – das Beobachten und das Bewerten – zwar als objektive Handlungen vorgestellt werden, jedoch höchst subjektive Handlungen darstellen. Denn was genau beobachtet und wie dieses Beobachtete bewertet wird, geben die Verfasser*innen vor. Auch wenn dem aufklärerischen Leitbegriff der Tugend also Objektivität und Allgemeingültigkeit zugeschrieben wird, wohnt diesem Leitbegriff eine Konstrukthaftigkeit inne, die erst aufgrund der Übereinkunft einer kritischen Masse zur allgemein anerkannten, weil geteilten Norm wird.

Perspektivierung

Alle Wochenschriften zeichnen sich durch eine federführende Verfassungsinstanz aus, zum Beispiel in Form eines Monsieur le Spectateur oder einer Pensadora gaditana (und seltener durch ein dezidiertes Verfassungskollektiv). Durch den vorgeblich beschränkten Blickwinkel der Verfasser*innen, die aus der Ich-Perspektive über Beobachtetes berichten, wird in vielen Wochenschriften das Publikum explizit dazu aufgerufen, seine eigenen (Menschen-)Beobachtungen (ebenfalls aus der Ich-Perspektive) über die Zusendung von Briefen mit den Leser*innen zu teilen. Die Korrespondent*innen fungieren mithin als (Beobachtungs-)Hilfen aus der Mitte der Gesellschaft und tragen zur Polyphonie sowie zur Soziabilität der Zeitschrifteninhalte bei. Je mehr außertextuelle Stimmen und Meinungen in die Wochenschriften eingehen, desto wahrscheinlicher werden soziale Beziehungen zwischen der Verfassungsinstanz, den Korrespondent*innen und den Leser*innen aufgebaut. Das Publikum hat nun die Möglichkeit, sich mit unterschiedlichsten Standpunkten zu identifizieren und darüber zu diskutieren, wodurch die Bindung an die Zeitschrift erhöht werden soll.

Aber nicht nur in denjenigen Wochenschriften, die Briefe abdrucken, kommt es zu sich überlagernden Ich-Erzählsituationen. In den Periodika mit nur einer einzigen Verfassungsinstanz wird die Vielstimmigkeit durch das beständige Spiel mit der Informationsvergabe und den Einschub von Dialogen und Binnenerzählungen generiert. *La Spectatrice* (1728-1729) setzt sich allein aus den (Menschen-)Beobachtungen und den daraus gezogenen Reflexionen der Verfasserin zusammen, die zwar zur Einsendung von Briefen aufruft, aber keinen wortgetreu abdruckt. Ebenfalls fehlen ihr Gleichgesinnte, wie sie im *Spectator*-Club anzutreffen sind, was sie aber nicht daran hindert, immer wieder Binnenerzählungen einzuschieben oder von ihr vorgeblich erlebte Dialogsituationen zu inszenieren, in denen sie ihre eigene Gesprächspartnerin ist. Ähnlich wie im späteren *Cabinet du philosophe* (1734), der dito nur einen einzigen Verfasser besitzt, zeichnet sich ihre Vorgangsweise dadurch aus, dass sie fortwährend ein Spiel mit den Leseerwartungen treibt. Indem sie sich beispielsweise selbst widerspricht und ihre eigenen Äußerungen zurücknimmt, gelingt es ihr, differierenden Standpunkten Gehör zu verschaffen. Auch scheut sie nicht davor zurück, sich selbst zu kritisieren, sich über sich selbst lustig zu machen oder ihre eigenen Fehler einzugestehen. Beide Verfassungsinstanzen verfolgen die bereits unter den medienspezifischen Mitteln erwähnte Ästhetik des Zufalls, indem sie hervorheben, dass sie ‚natürlich‘ denken würden und ihre vom Zufall geleiteten Gedanken deshalb ungeordnet im Blatt erscheinen.

Die Illusion einer authentischen, ‚neutralen‘ Verfassungsinstanz und weiterer ‚realer‘ Korrespondent*innen sowie das Fehlen von rhetorischer Finesse und Künstlichkeit signalisiert den Lesenden, dass auch sie fähig sind, rationale Gedanken zu produzieren – sofern sie ihren Verstand einschalten. Die durchgehende Ich-Perspektive, aus der alle Erzählungen (auch die eingeschobenen Binnenerzählungen, Dialoge, Briefe, Selbstporträts) getätigt werden, verdeutlicht zum einen, wie ein aufgeklärtes Individuum seine Welt wahrnimmt und bewertet, und zum anderen, wie diese Welt beschrieben wird. Für Goodman (1984) nehmen diese menschlichen Beobachter*innen eine tragende Rolle in der Welterzeugung ein. Der Blick, die persönliche Beobachtung und das Erzählen des Beobachteten aus der Ich-Perspektive eines Antihelden oder einer Antiheldin aus der Mitte der Gesellschaft verstärken den Effekt, den das Erzählte auf die Leser*innen hat. Die durchgehende Ich-Perspektive konkretisiert nicht nur die Praktiken des (Menschen-)Beobachtens und Bewertens für die Leser*innen, sie hilft

ihnen gleichzeitig dabei, Bezeichnungen und Formulierungen für ihre sich wandelnde Welt zu finden, sprich den neuen soziokulturellen Werten, Normen und Praktiken einen Namen zu geben und sie auch bei diesem zu nennen.

Implizite Werte und moralische Positionen

Mithin werden moralistische und moralische Aspekte in den Wochenschriften auf geschickte Weise miteinander verknüpft. Durch die Präsentation einer Instanz, die die Gesellschaft neugierig aus der Distanz beobachtet, ihren Beobachtungsvorgang selbst beschreibt und die Beobachtungsgegenstände (Menschen, ihr Verhalten und ihre Handlungen) in tugend- und lasterhafte einteilt und somit bewertet, werden die Praktiken des Beobachtens, Wahrnehmens und Beurteilens unter den Leser*innen geschult. Die fortwährende narrative Darstellung und (textinterne) Bewertung von Frauen und Männern als positiv und/oder negativ erfüllt eine lebensweltliche Funktion, denn sie erleichtert dem Publikum die Kategorisierung ihrer (textexternen) Lebenswelt. In weiterer Folge können die neuen Werte und Normen sowie die vorexerzierten Praktiken der sich ausbildenden bürgerlichen Gesellschaft von den Rezipient*innen internalisiert werden. Die moralistische Beschreibung der soziokulturellen Lebenswelt – in Form von Alltagsgeschichten und (Charakter-)Porträts – ist demnach Voraussetzung für die moralische Intention der Periodika.

Auch wenn sich die Verfassungsinstanzen als vermeintlich objektive Beobachterinnen stilisieren, vermitteln sie ihre subjektiven Standpunkte an das Publikum. Dies tun sie einerseits explizit, indem sie – die am Beginn des Schlusskapitels dargelegten – spectatorialen Tugend- und Lasterkodizes anhand von Geschlechter(rollen)bildern spezifizieren und mit positiven und negativen Werturteilen aufladen. In vielen (Charakter-)Porträts und (Beispiel-)Geschichten aus dem Alltag werden die Werte und moralischen Positionen, die tradiert werden sollen, explizit angesprochen und plakativ an das Publikum vermittelt. Mitunter wird auch der Zweck einer Erzählung vor der Geschichte oder an dessen Ende als ‚Moral der Geschichte‘ angegeben. Andere Erzählungen tragen resümierende Überschriften, und manche Nummern zielt ein den Inhalt zusammenfassendes Motto oder Zitat.

Andererseits finden Wertvorstellungen und moralische Positionen auch implizit ihren Weg zum Publikum. Wenn zum Beispiel eine als lasterhaft dargestellte Frau ihr sittliches Vergehen bereut und am Ende der Geschichte trotzdem ‚keinen Mann abbekommt‘ oder sogar stirbt, dann haben die Leser*innen es mit ‚poetic justice‘ (cf. Zach 2017) zu tun. Unter Rückgriff auf die gattungsübergreifende Doktrin der sogenannten poetischen Gerechtigkeit, die sich auf fiktionale wie faktuale Ereignisse beziehen kann, wird dem Publikum also je nach Kontext gerechter Lohn für als sittlich und gut angesehenes Verhalten sowie gerechte Strafe für als unangemessen und boshaft erachtetes Verhalten suggeriert.

Darüber hinaus beginnt sich um die bürgerlichen Konzepte von Frau und Mann eine Schar an Begrifflichkeiten zu sammeln, die entweder mit dem einen oder dem anderen Geschlecht in Verbindung gebracht werden. Diese Semantik der Differenz führt zu dem Ergebnis, dass nach einiger Zeit Begrifflichkeiten um Tugenden und Laster auch ohne den Zusatz ‚weiblich/männlich‘, ‚Frau/Mann‘ auskommen, sodass sie vom Publikum dem einen oder dem anderen Geschlecht gewissermaßen automatisch zugeordnet werden können und somit zu implizitem kulturellem Wissen mutieren. Ähnlich wie Nationenstereotype – zum Beispiel der Modische (Franzose), der Phleg-

matische (Spanier) – werden Geschlechterstereotype – zum Beispiel die Kokette, der Geck – zu narrativen Abkürzungen, deren Evokation für das Wissen ausreicht, von wem die Rede ist und welche Verhaltensweisen eine solche Person an den Tag legt. Geschlecht wird somit zu einem Ordnungsprinzip, das zum normativen Charakter der Wirklichkeitserzählungen beiträgt.

Emotionalisierung

Die in den Wochenschriften dargebrachten Alltagsgeschichten und (Charakter-) Porträts sowie ihre medienspezifische Präsentation wirken somatisch, das heißt sie sprechen den Körper, die Empfindungen der Rezipient*innen an, wozu insbesondere Neugier und Freude gezählt werden können.

Die Aktivierung der Neugier beginnt bereits mit der Wahl des Mediums an sich. Durch die Wahl des Zeitschriftenmediums mit einem klar vorgegebenen Blattumfang und einem (relativ) regelmäßigen Erscheinungszyklus müssen die Inhalte wohl dosiert und spezifisch verpackt werden. Die Wahl der Zeitschriftentitel, die oft allein schon durch ihre Namensgebung an die von Addison und Steele geprägte Spectator-Gattung anschließen, lenkt die Erwartungshaltung des Publikums an die Inhalte in eine bestimmte Richtung. Die ausdrückliche Rückbindung der meisten Verfassungen an die englischen Prototypen unterstützt diese Rezeptionslenkung der Leser*innen.

Wie bereits unter Punkt 6.2.1 (Medienspezifische Mittel) in diesem Abschnitt angedeutet, steigt durch das Spiel mit der Informationsvergabe und -anordnung die Spannungskurve innerhalb einer Zeitschrift und ihrer Einzelnummern. Durch eine chaotische Reihung der Inhalte und Textsorten wird die Neugier des Publikums dahingehend gelenkt, wissen zu wollen, wie es weitergeht – wie das Erzählte kausal und temporal zusammenhängt. Neben der chaotischen Reihung als ein Verfahren der Überraschung kommen in den Moralischen Wochenschriften weitere typisch narrative Verfahrensweisen des Spannungsaufbaus zum Vorschein, zu denen auch Auslassung und Andeutung zählen.

Als ein Verfahren der Auslassung ist ebenfalls die chaotische Reihung anzusehen, denn sie trägt dazu bei, dass die Lesenden am Beginn fast aller Nummern nicht wissen, was sie erwartet. Diese Unwissenheit und das mit fast jedem Blatt wiederkehrende plötzliche Eintauchen in medias res üben auf die Leser*innen eine gewisse Anziehungskraft aus. Die Neugier, mehr über die Gedanken der Verfassungsinstanz und die erzählte Welt zu erfahren, drängen sie zur Lektüre. In den späteren Wochenschriften, in denen unterschiedliche thematische Beiträge (wie im *Regañón general*) in einer Nummer koexistieren, entstehen durch die Aneinanderreihung von scheinbar unzusammenhängenden Beiträgen sogenannte ‚Leerstellen‘ (cf. Iser 1972), die nicht mehr von den Verfassungsinstanzen erklärt oder übergeleitet werden. Hier muss das Publikum selbst aktiv werden und die Zusammenhänge eruieren. Eine weitere Methode der Auslassung ist der Cliffhanger, der sich besonders bei Bastide großer Beliebtheit erfreut.

Daneben wird durch Andeutungen und Anspielungen eine bestimmte Erwartungshaltung im Publikum generiert. Wenn eine Verfassungsinstanz beispielsweise andeutet, dass die nachfolgende Geschichte den Leser*innen nicht gefallen wird, erhöht diese Aussage die Neugier der Lesenden auf den Inhalt. Auch die Strategie der Verzögerung (Retardierung) steht in Verbindung mit dem Spannungsaufbau durch Andeutung. So kündigt der Verfasser in Marivaux' *Spectateur français* (1721-1724) einen

bestimmten Inhalt an, aber anstatt diesen zu erzählen, gibt er einige Zeilen weiter vor, er müsse zuvor einen dringenderen Inhalt publizieren, womit der ursprünglich angekündigte Inhalt verzögert präsentiert wird. Ähnlich wird in Van Effens *Nouveau Spectateur français* (1723-1725) die Geschichte des alten Mannes zwar bereits in der 19. Nummer angekündigt, allerdings erst ab der 25. Nummer erzählt. Auch das innerhalb der *Spectatrice danoise* (1748-1750) ausgetragene Rätsel um die Geschlechtsidentität der Verfassungsinstanz steigert das Interesse am Kauf wie an der Lektüre und fördert somit die Publikumsbindung an diese Wochenschrift.

Neben der Aktivierung von Neugier steht das Evozieren von Freude im Zentrum der Wochenschriften, und zwar insbesondere dann, wenn die spectatorialen Verfassungsinstanzen selbst bekunden, dass sie mit ihren Blättern zwar auch belehren, aber vor allem unterhalten wollen. Die höhere Wirkungskraft der belehrenden Inhalte durch eine unterhaltende Darstellung ist den Verfasser*innen durch das Horaz'sche Diktum ‚prodesse et delectare‘ bekannt. Darüber hinaus erklärt auch Joseph Addison in seiner Theorie der Ästhetik (cf. *Spectator* No. 411-421), dass das Rezeptionsvergnügen noch erhöht werden könne, wenn die beschriebenen Dinge in den Lesenden Leidenschaften (passions) – also Emotionen – wecken: „[I]f it [the description] represents to us such Objects as are apt to raise a secret Ferment in the Mind of the Reader, and to work, with Violence, upon his Passions“ (*Spectator* No. 418). Das heißt, wenn durch eine geeignete Darstellungsweise Emotionen evoziert werden, erhöht das die Wirkung des Gelesenen auf die Leser*innenschaft.

In den französisch- und spanischsprachigen Wochenschriften wird die emotionale Ebene der Rezipient*innen vor allem mit den ridikülisierenden Porträts und Inhalten angesprochen. Erst danach wird deren Vernunft adressiert, denn „Rationalität alleine, so suggeriert der Artikel [SENSIBILITÉ (*morale*) in der *Encyclopédie*], stellt durchaus bereits einen Wert dar, reicht aber für wahre Tugend nicht aus. Erst durch das Hinzutreten von *sensibilité* erreicht der Mensch moralische Vollkommenheit [kursiv im Orig.]“ (Hillesheim 2013, 51). Eine weitere Strategie, die ebenfalls zur Emotionalisierung der Inhalte beiträgt, ist die Stereotypisierung. Mit der Darstellung stereotyper Frauen und Männer geht nämlich immer eine Bewertung einher, sodass, wie bereits angemerkt, mit den Wochenschriften nicht nur die Praxis des Beobachtens, sondern auch jene des Bewertens geschult wird.

Ebenso appellieren die mit dem Fortgang des Jahrhunderts in jeder Wochenschrift stärker werdenden Nützlichkeits- und Glückstopoi an die Emotionen der Rezipient*innen. Die Leser*innen sollen ein Gefühl dafür entwickeln, was gut ist und was nicht. Dazu dient insbesondere auch die Darstellung von allgemein menschlichen Gefühlen, sogenannten sozialen Emotionen wie Liebe, Eitelkeit, Hass, Stolz, Neid, Eifersucht etc., die so gut wie alle Leser*innen nachvollziehen und in weiterer Folge nachempfinden können. Durch die Darstellung menschlicher Gefühle in den zahlreichen Liebesgeschichten kann ein Naheverhältnis zwischen Verfasser*innen und Leser*innen hergestellt werden (cf. Fischer 2014, 46). Somit wird durch das Lesen von Geschichten mit menschenkundlichen, alltäglichen Stoffen die emotionale Intelligenz geschult und es werden wichtige Fähigkeiten wie Empathie oder Vorstellungskraft erlernt (cf. Johnson-Laird/Oatley 2016, 89-93; Salovey 2017).

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass in den Moralischen Wochenschriften dem sich konstituierenden bürgerlichen Publikum mit den oben beschriebenen narrativen und textuellen Emotionalisierungsstrategien am laufenden Band soziale

Emotionen vorgeführt werden. Mit anderen Worten wird mit den Zeitschriften das Wissen über die vorherrschenden sozialen Emotionen vermittelt, das wiederum im Bewertungsprozess von Situationen und Erfahrungen vom Publikum herangezogen und verglichen wird. Erst hiernach kommt es zur (physischen) Reaktion, die dieser Bewertung entspricht. So zum Beispiel werden kokette Verhaltensweisen bei Frauen zunehmend mit Verachtung und gesellschaftlicher Isolation sanktioniert.

Die spectatorialen Geschlechterdiskurse sind also Wegbereiter der bürgerlichen sozialen Praxis. Über die Lektüre der Moralischen Wochenschriften erlernen die Leser*innen zum einen, welche Art von Bewertung einzelne Verhaltensmuster (nicht) der Norm entsprechen. Zum anderen lernen sie, die Bewertungen auch selbst durch die gezielte Beobachtung ihrer (soziokulturellen) Lebenswelt zu vollziehen und hiernach entsprechende sittenreformerische Handlungen zu setzen und als angemessen erachtete Verhaltensweisen an den Tag zu legen.

6.2.3 Spectatoriale Geschlechterkonstruktionen in ‚weiblichen Wochenschriften‘

Mit dem Fokus auf das Geschlecht wird die Kategorie ‚Geschlecht‘ ähnlich einem Stereotyp als ein „komplexitätsreduzierendes Klassifikationsschema“ (Gildemeister 2010, 138) verwendet. Durch die Reduzierung auf zwei Geschlechter mit stereotypen (Charakter-)Eigenschaften und Verhaltensweisen wird in den Moralischen Zeitschriften gezeigt, wie Weiblichkeit und Männlichkeit „in situationsadäquater Weise im praktischen Handeln und Verhalten realisiert werden“ (ibid., 139). Dazu werden von den Verfassungsinstanzen, wie am Beginn dieses Kapitels aufgezeigt, geschlechtsspezifische Tugendattribute und stereotype (Rollen-)Bilder produziert und verbreitet. Diese Vorgehensweise impliziert, dass sich die Inhalte der Moralischen Wochenschriften nicht ausschließlich an Männer richten, sondern auch Frauen als eigenes Rezeptionspublikum erkannt und nun auch direkt adressiert und zum Mitdenken angeregt werden.

Die narrative Realisierung normativer Konzepte von bürgerlicher Weiblichkeit und Männlichkeit erfolgt in allen Moralischen Wochenschriften überwiegend durch männliche Verfassungsinstanzen, die überwiegend von männlichen Korrespondenten in ihrem Vorhaben unterstützt werden. Bereits im *Spectator* (1711-1714) und auch im *Misanthrope* (1711-1712) werden zusätzlich dezidierte ‚Frauentage‘ eingelegt, das heißt Nummern konzipiert, die sogenannten spezifischen weiblichen Lastern gewidmet sind. Frauen kommen aber auch in diesen Blättern gar nicht bis selten selbst zu Wort. Es handelt sich also vorrangig um den ‚male gaze‘, einen männlichen Blickwinkel, aus dem Frauen als Objekte beobachtet, beschrieben und bewertet werden. Weibliche Verfassungsinstanzen und weibliche Korrespondentinnen sind an der diskursiven Erzeugung der Wochenschriftenwelt kaum beteiligt, auch wenn sie als Figuren innerhalb der (Text-)Welt eine starke Präsenz aufweisen. Zur Erinnerung: Generell übertrifft die Anzahl der mit Frauenbild codierten Nummern jene mit Männerbild um mehr als das Doppelte (cf. Diagramme 1 und 2). Im herangezogenen Korpus der französisch- und spanischsprachigen Wochenschriften finden sich über das Jahrhundert verstreut ebenfalls nur wenige (fiktive) Frauen als Verfasserinnen oder Korrespondentinnen, die im folgenden Abschnitt näher beleuchtet werden.

Frauen als Verfasserinnen

Innerhalb des Korpus befinden sich drei Zeugnisse geschlechtsspezifischer Spectator-Adaptationen, die der Entwicklung der lesenden und schreibenden Frau im 18. Jahrhundert Rechnung tragen, indem sie auf die Stellung der Frau als Lesende und Schreibende sowie auf die Rollen der Frau innerhalb der Gesellschaft aus dezidiert weiblicher Perspektive eingehen. Bei den Wochenschriften mit weiblichen Verfassungsinstanzen handelt es sich – wie bereits aus den feminisierten Titeln zu erkennen – um *La Spectatrice* (1728-1729), *La Spectatrice danoise* (1748-1750) und *La Pensadora gaditana* (1763-1764). Es sei hier erneut angemerkt, dass das tatsächliche Geschlecht der realen Wochenschriftenproduzent*innen für die vorliegende Analyse sekundär ist, da sie als ‚Produkte ihrer Zeit‘ unabhängig von ihrem biologischen Geschlecht das soziokulturelle Wissen des gesellschaftlichen Gesamtsystems, aus dem sie entspringen, in ihren Schriften ko-konstruiert haben. Zudem ist die Herausgeber*innenschaft der *Spectatrice* und der *Pensadora gaditana* bis heute ungeklärt. Im Fall der *Pensadora gaditana* stehen außerdem die Positionen für eine weibliche Herausgeberin (cf. Canterla 1996) und für einen männlichen Herausgeber (cf. Dale 2005) in Konkurrenz zueinander. Nur im Fall der *Spectatrice danoise* scheint die Herausgabe durch Laurent Angliviel de La Beaumelle (1726-1773) geklärt zu sein.

Hinsichtlich der medienpezifischen und narrativen Konstruktion der Geschlechter lassen sich zwischen den Wochenschriften aus weiblicher und aus männlicher Hand kaum Unterschiede in der Textkonstruktion und -struktur feststellen. Ein augenfälliger Unterschied ist jedoch die in den Wochenschriften aus (fiktiver) Männerhand fehlende Strategie der Rechtfertigung, welche die Verfasserinnen einfügen, um ihre (für Frauen atypisch angesehene) Schreibtätigkeit zu begründen. Während die ‚Herren Beobachter‘ ihr Mannsein in Bezug auf das Schreiben (und auch sonst) nie thematisieren oder nie auch nur ansatzweise überlegen, ob sie genug Unparteilichkeit und Abstraktionsvermögen für die Menschenbeobachtung besitzen mögen, gehen die ‚Damen Beobachterinnen‘ sehr wohl auf ihre Geschlechtsidentität ein. Indem sie ihr Frausein dezidiert thematisieren, rechtfertigen sie erstens, warum sie als Frau ebenfalls die Fähigkeit besitzen, eine Wochenschrift zu verfassen, und zweitens, warum sie es überhaupt für notwendig erachten, eine Wochenschrift zu veröffentlichen. In diesem Schaffensprozess wird das Männliche von den einzelnen Produzentinnen stets als normgebend für das Weibliche vorausgesetzt.

So erklärt die Verfasserin der *Spectatrice* (1728-1729) offen, dass sie nicht Ehefrau und Mutter, sondern Schriftstellerin sein wolle, womit Madame la Spectatrice versucht, sich eine weibliche Existenz jenseits der normierten Frauenrollen aufzubauen. Sie strebt nach individueller Autonomie, ringt um offizielle Anerkennung und spricht ihre Vorstellungen davon aus, wie sie sich ihr eigenes Leben und ihre Rolle in der Welt vorstellt. Durch das Schreiben und die Travestie – sie mischt sich mitunter in Männerkleidung unter die Gesellschaft – bricht sie aus den traditionell weiblichen Räumen aus und erschließt temporär die traditionellerweise Männern zugestandenen intellektuellen und sozialen Räume. Obwohl Madame la Spectatrice Frauen und Männer als mit denselben Qualitäten ausgestattet erachtet, hält sie eine Veränderung des ‚traditionellen‘ Ehe- oder Familienlebens nicht für möglich. Sie geht davon aus, dass sich innerhalb der Eheinstitution immer dasselbe autoritäre männliche Naturell und derselbe gefühlbetonte weibliche Charakter zeigen würden: „Le joug du mariage n’est un joug que pour nous, à cause de la superiorité des hommes, & parce que nous sommes faites

precisément comme il falloit pour y être presque toujours seules malheureuses quand nous nous laissons gouverner par notre sensibilité“ (LaS IV, 83). Das Joch der Ehe (joug du mariage) bleibe aufgrund der männlichen Superiorität (superiorité des hommes) nur für die Frauen ein Joch (n'est un joug que pour nous). Angesichts des für sie unveränderlich erscheinenden Abhängigkeits- und Herrschaftsverhältnisses empfiehlt sie allen Frauen schlicht, ledig zu bleiben, was sie in einer eingängigen, aus dem Tierreich inspirierten Bildmetapher folgendermaßen auf den Punkt bringt: „Il y en a plus à rester fille, quand on le peut, que se mettre sous le joug, & à dépendre d'un homme, qui est toujours un homme, comme un singe est toujours un singe“ (LaS IV, 98). Nach ihr bleibe ein Mann immer ein Mann, so wie ein Affe immer ein Affe bleibe. Madame la Spectatrice akzeptiert also das vorherrschende patriarchale Herrschaftssystem, ohne dieses System an sich zu hinterfragen. Anstatt seine Mechanismen kritisch zu beleuchten oder eine Rekonzeptualisierung der Rollen der Frau als Ehefrau und Mutter sowie der Rollen des Mannes als Familienoberhaupt und Gelehrter vorzunehmen, akzeptiert sie den Patriarchalismus so, wie er ist. Lediglich für sich selbst nimmt sie sich das Recht und die Freiheit heraus, als wohlhabende Waise nicht Teil des Systems sein zu müssen, und rät allen Frauen dazu, es ihr nach Möglichkeit gleich zu tun.

Zuerst ähnlich wie in *La Spectatrice* und dann doch ganz konträr ist die Botschaft der Verfasserin der *Spectatrice danoise* (1748-1750) an ihre Leserinnen. Um dem Publikum zu versichern, dass sie als schreibende Frau den Konventionen der Zeit entspreche, die ihr Geschlecht zu befolgen habe, stellt Aspasia in der ersten mit Amusement (Vergnügungen, Späße) bezeichneten Nummer mehrmals die unterhaltende Absicht ihrer Schrift vor eine belehrende Intention. Sie rechtfertigt ihr eigenes Schreiben damit, dass Gott sie nicht für die Hausarbeit geschaffen und ihr stattdessen intellektuelle Fähigkeiten mitgegeben habe. Da Gott sie nun schon mit Schreibtalenten ausgestattet habe, beabsichtige sie, wie andere gelehrte Frauen vor ihr, mit ihrer Zeitschrift für die Emanzipation der Frauen zu kämpfen, die unter dem tyrannischen Joch (le joug tyrannique) der Männer litten. Deutlich inszeniert sich Aspasia in der ersten Nummer als Proto-Feministin, um emanzipierte Frauen mit ihrer Zeitschrift anzusprechen. In den Nummern nach dem ersten Amusement zeigt sich jedoch, dass die fiktive Verfasserin eine ganz und gar nicht egalitäre Attitüde zur Stellung der Frau innerhalb des gesellschaftlichen Systems einnimmt. Ihre eingangs proto-feministischen Äußerungen werden zunehmend von essenzialistischen Botschaften über die Verhaltensweisen, Tugenden und Aufgaben einer Frau innerhalb der (bürgerlichen) Gesellschaft abgelöst. Obwohl es in der ersten Nummer so scheint, als würde Aspasia für die Emanzipation der Frau eintreten, spricht sie sich demnach im weiteren Verlauf ihrer Zeitschrift immer mehr und vehementer für den Platz der Frau in der privaten Sphäre aus.

In ähnlicher Weise wie die fiktive Verfasserin der *Spectatrice danoise* agiert jene der *Pensadora gaditana* (1763-1764), die spätestens nach der ersten Nummer Frauen mit erhobenem Zeigefinger zu tadeln beginnt. Ihr eigenes Selbstverständnis als Frau ist ganz anders als jenes der Madame la Spectatrice, denn auch wenn die Pensadora die Schreibfeder zur Hand nimmt, fügt sie sich den angestammten weiblichen Geschlechterrollen (Ehefrau, Hausfrau, Mutter), auf die sie ihre Leserinnen vorbereiten möchte und die sie hochhält. Wie Aspasia tritt die Pensadora für ein komplementäres Geschlechterverhältnis ein, das nur diejenigen Individuen einer Gemeinschaft als nützlich ansieht, die ihre ‚natürlichen‘ geschlechtsspezifischen Pflichten innerhalb der Gesellschaft erfüllen. Um dies zu erreichen, diffamiert die Pensadora nicht nur die als

unmoralisch erachteten Verhaltens- und Handlungsweisen von Frauen, indem sie diese anhand von (Beispiel-)Geschichten und (Charakter-)Porträts über die Laster der ‚marcialidad‘, der mangelnden Sittsamkeit oder des Geizes veranschaulicht, sondern auch sogenannte ‚unmännliche‘ Lebensweisen, wie sie von Petimetres geführt werden. Als Rechtfertigung für ihre Geschlechterdiskurse bedient sie sich der weit verbreiteten religiösen Anschauung, dass sich Frau und Mann nur in der gottgewollten ehelichen Verbindung für die spanische Heimat nützlich erweisen könnten, die es aus ihrem dekadenten Zustand zu führen gelte.

Die weiblichen Verfassungsinstanzen der *Spectatrice*, der *Spectatrice danoise* und der *Pensadora gaditana* weisen einen einfachen, vertrauten Stil auf, mit dem die Herausgeber*innen vermutlich das Konstrukt der weiblichen Verfassenden zu stützen suchten. Insgesamt zielt die narrative Strategie der Transsexuation oder der ‚literarischen Travestie‘ darauf ab, die Leserinnen über eine Frauenstimme zu „staatsbürgerlicher Tugend“ (Gronemann 2013, 155) anzuleiten. Es zeigt aber vor allem auch, dass man(n) der Meinung ist, dass das weibliche Publikum von Personen desselben Geschlechts effizienter von seiner Rolle zu überzeugen sei. Durch die Inszenierung einer proto-feministischen Haltung in den ersten Nummern der *Spectatrice danoise* und der *Pensadora gaditana* werden zudem jene Leserinnen angelockt, die tatsächlich proto-feministische Ansichten vertreten, und somit auch Frauen erreicht, die sich ansonsten nicht für die Zeitschrift interessieren würden.

Frauen als Korrespondentinnen

Mit der Veröffentlichung von Briefen in den Wochenschriften verschafft sich das weibliche Leseublikum erstmals innerhalb der Gesellschaft Gehör. Das Sich-Gehör-Verschaffen beginnt im untersuchten Korpus der französischsprachigen Wochenschriften mit dem *Censeur* (1714) und in den spanischsprachigen Periodika mit dem *Pensador* (1762-1767), in denen erstmalig (zumindest fiktive) Frauen selbst zu Wort kommen und ihre Geschichten selbst erzählen. Die Wortergreifung von Frauen wird zwar noch nicht in den Periodika von Van Effen fortgeführt, aber in jenen von Marivaux, der als bekannter Frauenfreund gilt. Mit der Publikation der Briefe der jungen geschwängerten Frau und der Lebensgeschichte der alten koketten Dame im *Spectateur français* (1721-1724) verlassen die Frauen ihren Objektstatus. Somit wird erstmals nicht nur mehr von Männern über Frauen geschrieben oder es werden den Frauen gar von den Männern Worte in den Mund gelegt, vielmehr manifestieren sich erstmals (vorgeblich reale) Frauen auch als (mündige) Subjekte mit eigener Stimme innerhalb der Periodika. Aus geschlechtsspezifischer Sicht ist hier nicht nur von einer Aufwertung der Leserin zu sprechen, sondern von einer generellen (wenn auch geringfügigen) Aufwertung der Frau(enstimme) innerhalb der Gesellschaft. Es handelt sich aber meist um geläuterte Frauenfiguren, die von ihrem gesellschaftlichen (lasterhaften) Fehlverhalten berichten. Die (textinternen) Korrespondentinnen erscheinen somit zwar als anschauliche Identifikationsfiguren für die (realen) Leserinnen, deren Bekehrungs- oder Reuegeschichten ihnen aber gleichzeitig als Warnung und abschreckende Exempel dienen sollen. Da der Schritt der Frau in die Öffentlichkeit im Gegensatz zur Tugendauffassung der Zeit steht, die Frauen im privat-häuslichen Bereich verortet, ist es das Ziel der Veröffentlichung der Briefe von Frauen, sogenannte weibliche Verhaltensnormen und (Charakter-)Eigenschaften an die Leserinnen zu übermitteln. Der Brief als

Textsorte nichtöffentlicher Charakter wertet somit die Position von Frauen als Mitgestalterinnen der Gesellschaft – insbesondere in der privaten Sphäre – auf.

Zudem wird über die Inklusion von Briefen von (vorgeblich realen) Leserinnen die Schreibkompetenz des weiblichen Publikums geschult. Nicht verwunderlich ist es also, dass die Publikumsbriefe ähnliche Struktur- und Sprachmerkmale wie die Inhalte der Verfassungsinstanzen aufweisen. Immer wieder verwenden die Korrespondentinnen beispielsweise dieselbe rechtfertigende Schreibstrategie wie die Zeitschriftenverfasser*innen, wobei aber auch ein spezifisch ‚weibliches Schreiben‘ verbreitet und sichtlich auch eingeübt wird. Dieses ‚weibliche Schreiben‘ zeichne sich, wie im *Misanthrope* expliziert, durch seine Gefühlsbetontheit aus. Aufgrund des angeblichen gefühlsbetonen Naturells der Frau eigne sich somit auch das Briefgenre besser für die Frau als für den Mann, wobei dieses zuvor im Kontext rhetorischer Normierung noch ganz gegenteilig, und zwar als ‚männliche Gattung‘ angesehen wurde (cf. Pabst 2007, 105-106).

Mit dem Briefschreiben wird die Selbstbeobachtungspraxis des weiblichen Lesepublikums geschult, was wiederum dem Prozess der Selbstnormierung zuträglich ist. Der Brief ist ein Ort der Selbstreflexion und Selbstkenntnis, der – obwohl monologisch – von der Schreiberin als Dialog mit sich selbst aufzufassen ist, da sie darin über ihr Gefühlsleben und Handeln reflektiert und dieses vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Werte, Normen und Praktiken sozusagen ‚im Dialog mit sich selbst‘ evaluiert. Der scheinbar private Brief, in dem Gefühle und Seelenregungen ausgehandelt werden, präsentiert durch seine öffentliche Publikation in den Moralischen Wochenschriften demnach einen Orientierungsmaßstab. Im Spiegelbild des Briefes lernen die Leserinnen ihr eigenes Verhalten (Selbstnormierung) und das anderer Menschen (Fremdnormierung) zu beobachten, zu bewerten und zu korrigieren.

6.3 DIACHROME UND TRANSNATIONALE SPECTATORIALE GESCHLECHTERKONSTRUKTIONEN

Als populärkulturelles Phänomen des 18. Jahrhunderts finden die Moralischen Wochenschriften in ganz Europa große Beachtung und weite Verbreitung. Die Dynamik dieses Kulturtransfers (cf. Lüsebrink 2016, 143) macht eine zeit- und sprachraumübergreifende Analyse möglich und erforderlich, weshalb die dritte Eingangsfrage darauf abzielte, wie sich die spectatorialen Geschlechterdiskurse ausgehend von den englischen Prototypen im französisch- und spanischsprachigen Raum verbreitet haben und abgeändert wurden. Beginnend mit einer vergleichenden Darstellung der Ergebnisse aus der quantitativen Analyse werden im Folgenden die diachrone und transnationale Entwicklung der Geschlechterdiskurse innerhalb der französisch- und spanischsprachigen Wochenschriften auf Basis der Detailanalyse (Kapitel 5.2 und 5.3) diskutiert. Im Speziellen werden hierbei die drei emergenten Themenblöcke Schönheit, Liebe/Ehe und Erziehung/Bildung in den Blick genommen.

Aus der quantitativen Analyse der Anzahl der mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Einzelnummern ging hervor, dass die französischsprachigen Wochenschriften bei weitem mehr augenscheinliche Geschlechterdiskurse aufweisen als die spanischsprachigen. Es ist von ‚augenscheinlich‘ zu sprechen, da die Frauen- und